

**Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge**

Sonntag Trinitatis, 11. Juni 2017, 10 Uhr

Predigt über Jesaja 6, 1-13

**Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht beim Propheten Jesaja im sechsten Kapitel. Ich lese die Verse eins bis dreizehn:**

*In dem Jahr, als der König Usija starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron und sein Saum füllte den Tempel. 2 Serafim standen über ihm; ein jeder hatte sechs Flügel: Mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße und mit zweien flogen sie. 3 Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! 4 Und die Schwellen bebten von der Stimme ihres Rufens und das Haus ward voll Rauch. 5 Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen. 6 Da flog einer der Serafim zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm, 7 und rührte meinen Mund an und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen berührt, dass deine Schuld von dir genommen werde und deine Sünde gesühnt sei. 8 Und ich hörte die Stimme des Herrn, wie er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich! 9 Und er sprach: Geh hin und sprich zu diesem Volk: Höret und verstehet's nicht; sehet und merket's nicht! 10 Verfette das Herz dieses Volks und ihre Ohren verschließe und ihre Augen verklebe, dass sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen und sich nicht bekehren und genesen. 11 Ich aber sprach: Herr, wie lange? Er sprach: Bis die Städte wüst werden, ohne Einwohner, und die Häuser ohne Menschen und das Feld ganz wüst daliegt. 12 Denn der Herr wird die Menschen weit wegführen, sodass das Land sehr verlassen sein wird. 13 Auch wenn nur der zehnte Teil darin bleibt, so wird es abermals kahl gefressen werden, doch wie bei einer Terebinthe oder Eiche, von denen beim Fällen noch ein Stumpf bleibt. Ein heiliger Same wird solcher Stumpf sein.*

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

I.

„Einen Gott, den es gibt – gibt es nicht.“ Dieser Satz findet sich in Dietrich Bonhoeffers Habilitationsschrift von 1929. Er hatte diesen Gedanken als 25 Jahre junger Theologe aufgeschrieben und traf damit den Nerv seiner Zeit. Hinter Weltanschauungen, die mit dem Anspruch auftraten, die Welt objektiv zu beschreiben, machte man damals immer häufiger Fragezeichen. Ein ausschließlicher Wahrheitsanspruch wurde zunehmend abgelehnt. Doch zugleich ergriff in den Folgejahren eine menschenverachtende Ideologie die Macht, die nach wertem und unwertem Leben unterschied, die die Begriffe „völkisch“ und „Rasse“ wie objektive Wahrheiten benutzte, um Menschen auszugrenzen, zu vertreiben, zu ermorden. Beides gehört zu unserer Geschichte: die Infragestellung objektiver Wahrheiten und zugleich die Errichtung von Ideologien, die Wahrheiten für sich auf fatale Weise in Anspruch nehmen. Vor diesem Hintergrund werden die Worte Bonhoeffers fast zu einem prophetischen Satz: „Einen Gott, den es gibt – gibt es nicht.“

Was meint Bonhoeffer damit? Er drückt mit seinem widersprüchlich klingenden Satz aus, dass es einen Gott, der durch den Menschen zu einem Objekt eigener Wahrheitsinteressen und Ideologien gemacht wird, gar nicht gibt und dass Christen gegen eine solche Instrumentalisierung Gottes Einspruch erheben

müssen. Ernsthaft und wahrhaftig glaubende Menschen müssen ehrlicher Weise *all* ihr Reden von Gott unter einen Vorbehalt stellen: unter den Vorbehalt, dass wir als Menschen die objektive Wahrheit Gottes nie vollständig kennen und auch nicht kennen können. Dass es Gott nicht *gibt*, so wie es materielle, sichtbare, greifbare Dinge *gibt*, dass Gottes Sein ein ganz anderes Sein ist, das zu bekennen ist heilsam. Diese theologische Demut entspricht dem begrenzten menschlichen Dasein und Fassungsvermögen; und bewahrt die Freiheit und Heiligkeit Gottes. Heilsam ist eine solche Sicht, weil sie den Menschen davor bewahrt, seine doch nur vorläufigen Gottes- und Weltbilder zu allmächtigen Ideologien zu erheben oder diese gar mit der Wahrheit Gottes zu verwechseln. Einen Gott, den es gibt, gibt es eben nicht. Aber genau von dieser spannungsvollen Gotteserfahrung ist zu reden – weil es *diese Erfahrung* gibt.

## II.

Von dieser Gotteserfahrung ist heute zu reden, am Sonntag Trinitatis. Drei in eins, so die Übersetzung dieses Kunstwortes, das sich aus den lateinischen Wörtern für drei – *tri* und Einheit – *unitas* zusammensetzt. Zusammen *tri-nitas*: Drei-Einigkeit von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist.

Augustinus hat dafür ein schönes Bild geprägt, um das zu veranschaulichen. Die Trinität ist wie die Sonne, die Licht und Kraft hat. Niemand hat die Sonne [aus der Nähe] gesehen, so wie niemand Gott, den Vater, gesehen hat. Dennoch erfahren wir viel über die Sonne, indem wir ihr Licht wahrnehmen, so wie wir durch Jesus Christus, den Sohn Gottes und den Abglanz seiner Herrlichkeit (Heb.1,3), den Vater erkennen können. Und wir sehen die Kraft der Sonne, wie sie Pflanzen, Bäume und Blumen zum Wachsen bringt. Wenn wir fragen, wodurch die Pflanzen wachsen, so antworten wir: durch die Sonne. Der Heilige Geist ist wie die Kraft der Sonne.

Mit einem solchen Reden in trinitarischen Bildern bringen wir zum Ausdruck, dass Gott mehr ist, als wir uns vorstellen können. Er ist *Gott der Vater*, der Schöpfer aller Dinge, der Grund von allem, und damit übersteigt er all das, was wir uns vorstellen können. Wir können ihn nicht fassen. Er ist unendlich. Er ist zugleich aber absolut konkret in *Jesus Christus*. Konkreter geht es ja nicht, als selbst Mensch zu sein und als Mensch zu leben. Beides gehört zu Gott, seine Unendlichkeit und seine unendliche Konkretheit. Zusammengehalten wird diese Spannung durch den *Geist*.

Wenn wir Gott in der Unendlichkeit des Himmels suchen, begegnet er uns im nächsten Menschen, der uns anlächelt; und wenn wir ihn gerade irgendwo zu fassen glauben, dann entweicht er und ist mehr, anders und größer, als wir uns je erträumt hätten. Gott ist Vater, Sohn und Heiliger Geist. In einem.

Das eröffnet Spielräume. Und wirkt befreiend. Die Trinität ist kein abstraktes theologisches Prinzip, sondern sie hat Bedeutung für unseren gelebten Glauben. Gott ist in sich selbst vielfältig und vielgestaltig. Vielfalt, leidenschaftliche Hingabe und Beziehung, das sind die Wesenszüge des trinitarischen Gottes.

## III.

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!“

So spricht der Prophet Jesaja von Gott. Mit einer beeindruckenden Schau Gottes beginnt der heutige Predigttext. Jesaja sieht Gott auf einem Thron im Heiligtum sitzen. Der Saum seines göttlichen Gewandes erfüllt den gesamten Tempel. Der Tempel, der als das größte Bauwerk in Israel galt, soll die Unermesslichkeit Gottes bildlich vor Augen führen. Die Herrlichkeit Gottes ist so strahlend, dass die Seraphime, die Engelwesen, sich die Augen mit zwei ihrer Flügel bedecken müssen. Sogar für sie, die Himmelswesen, ist Gott nicht zu fassen. Und auch Jesaja sieht eigentlich nicht Gott selbst, sondern nur den untersten Rand des göttlichen Gewandes, den Saum.

Diesem Gott rufen die Engel ihr dreifaches „Heilig“ zu und bekennen damit die Nichtfassbarkeit, die alles überstrahlende himmlische Herrlichkeit Gottes. Eine eindrückliche Vision. Sie entwirft das Bild eines transzendenten, alle irdische Wirklichkeit übersteigenden Gottes. Den Gott, den es nicht so gibt, wie es irdische Dinge gibt, weil wir ihn nicht fassen können.

Und doch hat Gott zugleich eine andere Seite. Auf das dreifache Heilig der Seraphime, folgt unmittelbar: „alle Lande sind seiner Ehre voll!“ (Jesaja 6,3)

In einer anderen Übersetzung, die sich mehr am Urtext orientiert, heißt es:

„Die ganze Erde ist erfüllt mit Gottes Glanz!“

Gottes Heiligkeit ist eben gerade nicht weltabgewandt, sondern der Welt zugewandt. Gott übersteigt die irdische Wirklichkeit. Und doch ist er in der irdischen Wirklichkeit ganz präsent. Genau darin spiegelt sich der Grundzug des dreieinigen Gottes wider. Er will nicht ohne seine Schöpfung sein, ja, er ist ohne seine Schöpfung gar nicht zu denken.

Jesaja erlebt einen heiligen Moment. Er wird bis ins Tiefste ergriffen und erschüttert. Gott ist nah und fern zugleich. Die ganze Welt wird für ihn zu einem heiligen Ort. Die Bilder des Textes strahlen eine Kraft des Heiligen aus. Gotteserfahrung: ästhetisch ja, aber nicht wirklich harmonisch; vielmehr erschütternd, das gesamte Leben in seinen Grundfesten ergreifend. Alles In-Frage-Stellend. Jesaja macht diese ungeheure religiöse Erfahrung: Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht. Und doch ist er in seiner eigenen Existenzweise wirksam, in aller Welt!

IV.

„Hier bin ich, sende mich!“

Jesaja erkennt den unüberwindlichen Graben zwischen sich und Gott. Dennoch antwortet er auf die Frage Gottes:

„Wen soll ich senden, wer soll unser Bote sein?“ (Jesaja 6,8)

mit den Worten „Hier bin ich, sende mich!“ Jesaja stellt sich zur Verfügung, er ist bereit, trotz des großen Grabens, den er zwischen sich und Gott spürt. Er hat den Mut, sich zu zeigen, auch wenn er weiß, er ist nicht perfekt.

Diesen Mut bringt Jesaja nicht aus sich selbst hervor. Er wird ihm geschenkt, indem der Engel seinen Mund mit einer glühenden Kohle berührt. Zeichen dafür, dass alle Schuld von Jesaja genommen ist.

Die Begegnung mit Gott verändert ihn, auch wenn er diesen Gott nicht bis ins letzte erkennen kann. Dennoch lässt er sich ansprechen und in den Dienst nehmen. Beim Propheten Jesaja zeigt sich, was Gotteserfahrung bewirkt: nicht objektive Wahrheit, sondern die unergründliche Erfahrung, Teil geschöpflicher Wirklichkeit zu sein. Jesaja ist Beispiel für einen Glauben, der sich anreden lässt, der Gott nahe kommen lässt, nicht als einen Gott, den ich greifen kann, besitzen kann, als Macht haben kann, die mich über andere erhöht, sondern als eine Wirklichkeit, die mich ergreift, erschüttert und sendet.

Die Worte des Jesaja locken mich. Auch ich kann bekennen:

„Ja, ich bin da, bei aller Vorläufigkeit, auch bei aller Angst zu versagen, ich bin da! Gott, hier bin ich! Sende mich!“

V.

Angesichts der Herrlichkeit Gottes ist die Botschaft umso erschütternder, die dieser mächtige Gott dem Propheten mit auf den Weg gibt. Er soll sein Volk verstocken, bis die Städte und das Land verwüstet und verödet sind. Und doch bleibt am Ende ein Schimmer Hoffnung, ein heiliger Rest. Jesaja vertraut Gott. Ob mit Erfolg oder ohne – er bleibt bei dem Gott, der das Scheitern selbst auf sich genommen hat, der zeigt, dass selbst im Scheitern – und vielleicht gerade da? – neues Leben liegt:

„Wie bei einer Eiche und Linde, von denen beim Fällen noch ein Stumpf bleibt. Ein heiliger Same wird solcher Stumpf sein.“ (Jes 6,13).

Ein heiliger Same, ein Keim der Hoffnung in dieser Welt – und für diese Welt. Bei allem, was nicht gelingt. Was uns nicht gelingt. Bei allem Mut, den wir nicht aufbringen, lebt doch diese Hoffnung in unserer Welt. Ein heiliger Same.

VI.

Fremd, unerklärlich und erschütternd dringt Gott in das Leben des Propheten Jesaja. Ganz und gar heilig. Geheimnisvoll, spannend und wirksam! Diesen lebendigen, spannungsreichen, auf seine Weise existierenden Gott, können wir in unser Leben und in unsere Kirche hineinsprechen lassen.

- Wir können zu ihm in Beziehung treten, so wie Gott selbst die Beziehung zu uns gesucht hat und immer wieder sucht, in Jesus Christus.
- Wir können leidenschaftlich für die Nächstenliebe leben, wie Jesus es getan hat.
- Wir können befreit leben, weil an der Heiligkeit Gottes jede Ideologie früher oder später zerbricht – hoffentlich früher als später.
- Wir sind befreit zur Liebe.

Alles andere ist Geheimnis. So wie die Trinität. Sie ist kein Rätsel. Denn Rätsel kann man lösen, Geheimnisse aber wollen als solche entdeckt und bewahrt werden.

Gottes unergründliche Liebe. Eine beständige Hoffnung in dieser Welt!

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*